

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis:
vierteljährlich 2 Mk. 20 Pfg.
für Homburg 30 Pfg. Bringerlohn pro Quartal — mit der Post bezogen frei ins Haus geliefert 3 Mk. 17 Pfg.
Wochenabonnement 20 Pfg.

Kreis-Zeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pfg. für die vierpaltige Zeile oder deren Raum, für lokale Anzeigen bis zu vier Zeilen nur 10 Pfg. Im Restamereil die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen

werden am Erscheinungstage möglichst frühzeitig eeroien.

Redaktion und Expedition
Lousenstr. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Belgische Verleumdungen.

Wie die belgische Presse auch jetzt noch fortfährt, die Wahrheit zu verschweigen und Schwindeleien zu verbreiten, zeigt, daß sie sich nicht dazu bequemt, den Fall der Lütticher Forts zuzugeben.

Die Lügenberichte aus Frankreich und Rußland werden veröffentlicht. Der deutsche Sieg über die Russen und das Vorrücken in Frankreich wird geheimgehalten und vor allem die Lage im Osten so dargestellt, als rückten die Russen unaufhaltsam vor. Mit jetten Leitern wird bekannt gemacht, Rußland fordere in Deutschland stets den doppelten Betrag der durch Deutschland von belgischen Städten verlangten Kriegskontribution. Es ist nicht zu verwundern, wenn unter dem Eindruck eines solchen von der Regierung gebilligten Schwindels die Bürger zu unsinnigen Taten verleitet werden.

Die Katastrophe von Löwen wird weiter ausgenutzt und entsteht, um den deutschen „Barbaren“ vor dem Auslande als Unmenschen hinzustellen. So hat der belgische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten durch den belgischen Gesandten in London der britischen Regierung mitteilen lassen, daß am Dienstagabend ein deutsches Armeekorps, nachdem es eine Niederlage erlitten hätte, in Unordnung nach der Stadt Löwen gezogen sei. Deutsche, die auf der Wacht am Eingang der Stadt standen und die das Wesen dieses Einalles verkehrt auslachten, feuerten auf ihre in die Flucht geschlagenen Landsleute, die sie für Belgier hielten. Ungeachtet aller Bezeugungen der Autoritäten behaupten die Deutschen, um ihre Fehler zu verdecken, daß es die Einwohner waren, die auf sie gefeuert hätten, während die Einwohner mit Inbegriff der Polizei schon seit einer Woche entwaffnet waren. Ohne Untersuchung und ohne auf irgendeinen Protest zu hören, kündigte der deutsche Befehlshaber an, daß die Stadt sofort verwüstet werden solle.

Diese Darstellung des belgischen Ministers des Auswärtigen, die auch von der „Agence Havas“ verbreitet wird, ist eine dreifache Verleumdung des Sachverhaltes in sein Gegenteil. Sie läßt sich aber würdig in das Lügensystem ein, mit dem diese jämmerliche Regierung das belgische Land und Volk ins Verderben gestürzt und mit dem sie dann versucht hat, die ganze Welt über die Folgen ihrer eigenen Fehler zu täuschen. Die Verlogenheit dieser Darstellung ergibt sich auf den ersten Blick von selbst. Es hat gar kein deutsches Armeekorps eine Niederlage erlitten, vielmehr ist von unparteiischen holländischen Briefführern festgestellt worden, daß der Kampf, von dem diese Darstellung spricht, eine katastrophale Niederlage für die belgische Armee bedeutet hat. Die Behauptung, daß es Deutsche gewesen seien, die aus Versehen auf die deutschen Truppen geschossen hätten, kann nur dem Hirn eines Menschen entstammen, der entweder unter der Wucht der Ereignisse den Verstand verloren hat oder dem jedes Mittel recht ist,

wenn er sich damit an den Deutschen rächen zu können glaubt.

Wie die Ereignisse verlaufen sind, ist vor einigen Tagen mitgeteilt worden. Als am Dienstagmittag wegen des von der Antwerpener Besatzung gemachten Ausfalles die meisten deutschen Truppen aus Löwen abmarschiert waren und sich nur noch ein Landsturmbataillon in der Stadt befand, begann plötzlich aus den oberen Stockwerken der Häuser ein furchtbares Schießen auf die deutschen Truppen. Überall, wo Deutsche waren, fladerte ein heftiger Straßentamp auf. Die deutschen Soldaten waren verloren gewesen, wenn nicht zufällig auf dem Bahnhof deutsche Verstärkungen angekommen wären, die den menschenverderblichen Überfall niederwerfen halfen. Die furchtbaren Folgen dieses Anschlages sind bekannt. In Deutschland weiß jedermann, daß deutsche Soldaten nichts verurteilen, außer wenn sie sich in Notwehr befinden. Das Gebahren der belgischen Bevölkerung, die durch eine verbrecherische Regierung in ihrem Treiben begünstigt worden ist, hat leider sehr harte Maßnahmen der Abwehr notwendig gemacht. Nirgends kann mehr als in Deutschland bedauert werden, daß eine Stätte alter Kultur sozusagen vom Erdboden verschwunden ist. Es ist auch schrecklich, daß mit den Schuldigen vermutlich Tausende von Unschuldigen gestraft worden sind. Geradezu albern ist der Versuch, einen Straßentamp gegen die deutschen Soldaten, der stundenlang in blutiger Weise angehalten hat, so darzustellen, als habe es sich um eine kopflose Schieberei deutscher Wachmannschaften gegen deutsche Truppen gehandelt. Solcher Narrheiten ist freilich eine Regierung fähig, die durch ihre lächerlichen Schlachberichte und die prahlerische Maskierung all ihrer Niederlagen schon vorher ihre eigenartige Geistesverfälschung vor aller Welt erwiesen hatte. Daß sie jetzt diese Verleumdung sich an den deutschen Siegern zu rächen sucht, ist nicht weiter verwunderlich, ebensowenig, daß die englische Regierung und die „Agence Havas“ dieser Verleumdung möglichst weitgehende Verbreitung verschaffen. Deutschland wird dennoch zwischen all diesen ohnmächtigen Lugarn seinen Weg geradeaus weitergehen zu dem Ziele, das gegen diese Reider und Lügner für immer eine sichere Schutzwehr aufzurichten.

Paris in Hengsten.

Fünf Fliegerbomben kündigten den Parisern das Herannahen der deutschen Truppen an. Von listiger Höhe herab wurde ihnen die ganze bittere Wahrheit bekannt, die normal abgefeilte amtliche Berichte ihnen bisher zu verheimlichen suchten.

Nur wenig werden billige Trostgründe der Millionenstadt an der Seine über das Unvermeidliche hinwegweisen. Daß binnen einem Jahrhundert deutsche Truppen zum vierten Male vor ihren Mauern erscheinen. Man bietet den letzten Mann, die Rekruten von 1914 und die Reservisten der Territorialarmee, die etwa unserem Landturm entspricht,

auf. Selbst die Gelben sollen helfen, die deutschen Eindringlinge über die Grenzen zurückzuwerfen. Der frühere Minister des Äußeren Herr Pichon fragt in einem Pariser Blatte ungeduldig, warum denn nicht die japanischen Truppen am Kampfe in Europa teilnehmen sollten. Ob Rußland und England hilfreiche Hand dazu bieten würden, ihre „Bundesgenossen“ aus dem fernen Osten nach Europa zu transportieren, wollen wir hier nicht unterjuchen. Wir wollen auch nicht fragen, ob die Gelben wirklich so erpicht darauf wären, den Franzosen in der Not zu helfen. Selbst wenn sie dazu bereit wären, so kämen sie jedenfalls zu spät, denn den Franzosen brennt die Not auf den Nägeln. Unaufhaltsam „wie eine Sturmflut“, um ein Wort der „Times“ zu gebrauchen, drängen die deutschen Heere auf Paris los, und Herrn Pichons Hilferuf nach dem Reiche der aufgehenden Sonne ist im Grunde nur eine Ausgeburt der Angst, die Frankreichs Volkstörper eben durchzittert und die in der Hauptstadt am stärksten fühlbar wird.

Der „Kausch von Worten“ versängt nicht mehr, da ganz Frankreich Taten erwartet. So sieht der alte George Clemenceau etwa die Lage auf, in der sich heute sein Vaterland befindet. Dieser kritische Geist, der noch 1870/71 als urteilsfähiger Mann miterlebte, erkennt ganz genau, daß die dritte Republik daselbe Spiel mit der öffentlichen Meinung treibt wie das Kaiserreich. Er zeigt die innere Hohlheit des von dem Kriegsminister Millerand zur Schau getragenen Optimismus.

Heute können wir nicht wissen, welche eine Wirkung dieser Stimmungswandel in Frankreich auf den Verlauf des Krieges selbst ausüben wird. Ob die Erkenntnis des Unvermeidlichen die Franzosen zu einem heroischen Widerstand sondergleichen aufreizen wird, wie selbst Clemenceau anzunehmen scheint, ist noch nicht abzusehen. Das Schicksal des Krieges wird ein solcher Widerstand sicherlich nicht wenden können.

Auch der Deutsche wird in allem Siegesjubiläum das Gefühl für die Tragik des raschen Zusammenbruchs französischer Hoffnungen nicht verlieren. Mahhalten auch im Siegesstolz, das war von jeher die gute deutsche Sitte. Aber eins soll man darüber doch nicht vergessen, daß die Franzosen das Geschick, das jetzt über sie hereinbricht, sich selbst heraufbeschworen. Das Mitgefühl mit den Franzosen darf nicht so weit gehen, daß man in ihnen nur unschuldige Opfer ihrer Bundestreue sieht. Gewiß, als Bundesgenossen des Zarenreiches sind unsere Nachbarn jenseits der Vogesen in den Krieg gezogen, aber sie gingen diese Bundesgenossenschaft doch nur ein, um der Revanche den Sieg zu verschaffen. Darum haben sie auch dem russischen Zaren Hunderte von Millionen gepumpt, um Rußlands Heer und Flotte stark zu machen zum Kampf gegen das verhasste Deutschland. Wenn jetzt, wo dieser Kampf ausgebrochen ist, Frankreich die Folgen dieser Bundesgenossenschaft in schrecklicher Gewißheit vor sich sieht, so hat es nur geerntet, was es jahrelang gesät hat und das sollten auch die Deutschen nicht vergessen, die jetzt Frankreichs Lage nicht ohne Mitgefühl ansehen können.

Um hohen Preis.

Roman von Fred M. White.

27.

„Hier stelle ich Ihnen meinen Freund Wilfried Mercer vor,“ sprach Russell hastig zu ihm. „Wir hatten Einladungen in den Zuschauerraum erhalten; aber jetzt hat sich für uns die Notwendigkeit ergeben, auch während des Soupers als Ihre Gäste zu erscheinen, und darum möchte ich wissen, ob Sie uns in Ihrer Privatwohnung nicht ein wenig herauspucken können.“

„Sie waren immer ein Späßvogel,“ behauptete der Regisseur lächelnd. „Ich hoffe aber, daß Sie nichts Unrechtes vorhaben? Ich könnte Sie allerdings ohne große Mühe einschmuggeln, zumal einige unserer Gäste im letzten Augenblick abgelaßt haben. Wenn Sie also mit mir kommen wollen, so werde ich Sie herauspucken, daß Sie Ihre Freude haben sollen. Nur tut es mir leid, daß ich den Spaß, den Sie offenbar vor haben, nicht mit ansehen kann.“

„Sie sollen schon rechtzeitig benachrichtigt werden,“ sagte Russell den Mann zu beruhigen. „Für den Augenblick möchte ich Sie nur bitten, uns ein wenig allein zu lassen. Wir dürfen uns wohl auf Sie berufen, wenn man uns mit neugierigen Fragen belästigen sollte?“

Der Regisseur nickte zustimmend und eine halbe Stunde später trieben sich Russell und sein Gefährte hinter den Sofisten umher, inmitten einiger hundert wohlbekannter Leute, die sich sorglos dem Vergnügen hinzugeben schienen. Die kleine gelbe Mann war aber inzwischen verschwunden.

„Wir werden ihn früher oder später wohl wieder zu Gesicht bekommen,“ meinte Russell zuversichtlich. „Habe ich Ihnen übrigens schon das Programm mitgeteilt? Es umfaßt eine Art Varietévorstellung auf der Bühne; dann wird das Theater geschlossen und das Souper an kleinen Tischen auf der Bühne verabreicht. Inzwischen werden im Theateraal die Vorbereitungen zum Tanz getroffen, und wer daran nicht teilnehmen will, kann sich anderweitig amü-

sieren. Ich denke, es ist besser, wenn wir uns jetzt trennen; wenn das Zeichen zum Beginn des Soupers gegeben wird, wollen wir uns hier wieder treffen.“

Mit einem Blick auf seine Uhr überzeugte sich Mercer, daß Mitternacht bereits gekommen sei. Die Zeit war viel rascher verstrichen, als er gedacht, und wenn er Beatrice Schloway nicht versäumen wollte, so mußte er sofort aufbrechen. Ein wohlbekanntes Opernquartett befand sich auf der Bühne und fesselte die allgemeine Aufmerksamkeit, so daß es ein Leichtes war, sich die ins Vestibül führende Treppe hinabzusteigen. Ein paar junge Paare drückten sich dort bereits hinter den Palmen- und Blumenboscquets herum, und es wahrte einige Zeit, bis Mercer die Gestalt Beatrices unterscheiden konnte, die sich in einer entlegenen Ecke niedergelassen hatte und erstaunt ausblickte, als er sie ansprach. Es war ihm ganz recht, daß sie ihn nicht sofort erkannte, denn er hatte ein Kostüm als Musketier erhalten und eine Larve verhüllte den oberen Teil seines Gesichtes.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie nicht gleich erkannte,“ bat das junge Mädchen.

„Sie haben keinen Grund, sich zu entschuldigen,“ erwiderte Wilfried, „denn Sie konnten nicht denken, mich in einer Verkleidung zu Gesicht zu bekommen. Mein Freund Swan Russell hat diese kleine Vermutung in der Eile durchgeführt und mir ist es schließlich nicht unangenehm, daß ich nicht erkannt werde, wenigstens kann ich ruhig mit Ihnen plaudern, ohne den Argwohn Ihres Onkels zu erregen.“

„Weshalb sollten Sie seinen Argwohn erregen?“ fragte Beatrice, die sich ein wenig unbehaglich zu fühlen begann. „Sie haben ihm doch nichts Unrechtes getan, und er hat im Gegenteil allen Grund, um in Ihnen einen guten Freund zu sehen.“

„Es sollte so scheinen,“ meinte Wilfried nachdenklich. „Glauben Sie aber wirklich, daß Ihr Onkel freundschaftliche Gefühle für mich nährt?“

Beatrice blinnte verlegen zu Boden und es wahrte eine Zeit, bevor sie gestand: „Ich weiß es selbst nicht, kann auch über gar nichts eine bestimmte Meinung abgeben, denn mein Onkel ist wie ausgewechselt. Er hat sich in unglaublicher Weise verändert. Sogar zu mir, und er scheint in einer ewigen Angst zu leben, so daß ich schon zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß wir von einem großen Unheil bedroht sind. Das ist nervenaufreibend in höchstem Grade und auch unerklärlich in des Wortes strengstem Sinne. So weiß ich zum Beispiel nicht, aus welchem Grunde ich heute hier bin, so wenig mir ein Grund dafür bekannt ist, daß ich Malbon Grange verlassen mußte. Wir waren immer gute Freunde, sonst würde ich nicht in allem so offen mit Ihnen sprechen. Eben deshalb möchte ich auch eine Frage an Sie richten, die Sie mir aufrichtig beantworten wollen. Glauben Sie, daß dieses rätselhafte Verhalten meines Onkels in irgendwelchem Zusammenhange mit dem Raubansall steht, der vor zwei Nächten in Malbon Grange versucht wurde?“

Wilfried bemühte sich, eine unverjüngliche Antwort zu finden, denn es schien nichts damit gewonnen, wenn er dem jungen Mädchen die Wahrheit enthüllte; im Gegenteil, ihre Unruhe hätte noch zugenommen, und darum sagte er: „Ich kann Ihnen leider keinerlei Auskunft geben.“

„Das heißt, Sie wollen mir keine geben, nicht wahr?“ „Ich glaube, Sie können volles Vertrauen zu mir haben, und ich gebe Ihnen die bündige Versicherung, daß ich in allem und jedem nur Ihr Bestes will. Haben Sie etwas Geduld und halten Sie sich stets vor Augen, daß Ihnen persönlich nichts Unangenehmes widerfahren wird. Weshalb machen Sie sich aber so trübe Gedanken, statt dem Vergnügen des Augenblicks zu leben? Sie sollten sich amüsieren, wie es die übrigen Gäste tun. Oder scheint sich Ihnen irgendeine Tragödie hinter diesem glanzvollen Treiben zu verbergen?“ fügte er hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Zeppeline im Kriege.

Von besonderer Seite wird den „Frankfurter Nachrichten“ geschrieben:

Es ist naturgemäß, daß über unsere Zeppelin-Luftschiffe im jetzigen Kriege so wenig wie möglich bekannt gegeben wird, um dem Feinde keine Anhaltspunkte für ihre Verwendung, ihre Standquartiere, ihre Flugzeiten zu geben. Bisher ist deshalb auch amtlich nur zugegeben worden, daß Zeppeline über Lüttich und Antwerpen und über der Nordsee gearbeitet haben und daß schon ihr Erscheinen genügt, um eine allgemeine Panik bei der Bevölkerung und eine ungeheure Nervosität, verbunden mit gewaltiger Munitionsverschwendung bei den Truppen hervorzurufen. Daß auch die Wirkung ihrer Bomben durchaus zweckentsprechend war, ist ausdrücklich bestätigt worden und hat sich erst in den letzten Tagen in Antwerpen gezeigt. Aus dieser Sparsamkeit mit Nachrichten darf nun aber keineswegs der Schluß gezogen werden, daß mit den erwähnten Expeditionen eine Latenzregister der Zeppeline erschöpft sei. Vielmehr ist es richtig, daß die Kriegsluftschiffe aus der Friedrichshafener Werkstatt in ausgedehntem Maße im Osten und Westen Verwendung gefunden und außerordentlich wichtige Dienste geleistet haben, mit denen die Heeresleitung sehr zufrieden ist. Sowohl zu Erkundungszwecken wie im Kampfe haben sich die Luftschiffe bewährt und dabei ein so ungewöhnliches Maß von Sicherheit gezeigt, daß bisher trotz eines geradezu ungeheuren Aufwandes von Munition, trotz des Beschießens mit Geschützen, Maschinengewehren und Kanonen, der Verlust keines einzigen Menschenlebens eingetreten ist. Diese Tatsache ist so bezeichnend und stellt den Zeppelin-Luftschiffen ein so günstiges Zeugnis aus, daß in den Mannschaften der Zeppelin-Luftschiffe bereits erklärt wird, den sichersten Aufenthalt im Kriege, auch im heftigsten Gewehrfeuer, bietet der Zeppelin. Daß kein einziges Zeppelin-Luftschiff in die Hände des Feindes gefallen ist, braucht hiernach nur nebenbei erwähnt zu werden. Die in vier Kampfeswochen erworbene Kriegspraxis hat wichtig: Anhaltspunkte ergeben die der ferneren Verwendung der Luftschiffe im Kriege wie im Frieden sehr zuträgen können werden. Ebenso hat man die Gefahrgrenze genau kennen gelernt, so daß man in Zukunft noch viel sicherer operieren wird.

Kein Zeppelin verloren!

Berlin, 1. September. In ausländischen Blättern wird verbreitet, daß bei dem Kampfe in Ostpreußen ein Zeppelin-Luftschiff während seines Fluges über Mlawka heruntergeschossen worden sei. Diese Nachricht ist unwahr.

Allerlei Meldungen.

Abchied aus Koblenz.

Koblenz, 30. August. Der Kaiser und das gesamte übrige Hauptquartier haben Koblenz verlassen. Der Oberbürgermeister veröffentlicht folgende Bekanntmachung: „S. M. unser allergnädigster Kaiser und König haben mich zu beauftragen geruht, der Bürgerschaft der Residenzstadt Koblenz für die während des hiesigen Aufenthalts Seiner Majestät zum Ausdruck gebrachte patriotische Gesinnung allerhöchsten Dank auszusprechen. Seine Majestät hat dabei der Freude darüber Ausdruck gegeben, daß er die ersten bedeutenden Tage der letzten Zeit in einer Stadt habe verbringen können, mit der er schon seit früher durch enge Beziehungen verbunden sei. Indem ich diesen Erlaß voll Huld und Gnade zur Kenntnis der Mitbürger bringe, weiß ich mich mit ihnen allen eins in dem Gefühl des Dankes und aufrichtiger Wünsche für Seiner Majestät Wohlergehen.“

Aus den Berliner Morgenblättern.

Zum Tage von Sedan schreibt die „Deutsche Tageszeitung“: Unser Volk in Waffen hat im Osten und Westen schimmernden Sieg an seine Fahnen geheftet und hinter dem Heer steht das Volk daheim, mutig und einmütig, stark und opferbereit, treu bis zum letzten. Die Opfer, die 1870 und 71 an Gut und Blut gebracht wurden, sind nicht umsonst gebracht worden. Die treuen Männer, deren Gebeine in fremder Erde bleichen, sind nicht umsonst gefallen. Aus seiner Müdigkeit hat sich das Geschlecht dieser Tage auferafft zu stählerner Heldenhaftigkeit. Die Zeit, die klein zu werden drohte, ist groß geworden; schier größer, als sie damals war. Wir haben nicht nur das Erbe der Helden von 1870 angetreten, sondern auch das der Erhebung vor hundert Jahren.

Zum Siege des Generalobersten von Hindenburg schreibt die „Tägliche Rundschau“: So wenig Angaben über die Anlage der Schlacht auch bisher in die Öffentlichkeit gedrungen sind, so scheint sie noch zu einer nur dem Genie gegebenen Glanzleistung zu gehören, welche die Kriegsgeschichte als Musterleistung für alle Zeiten anführen wird. Ueber den Fortgang der polnischen Riesenschlacht wird der „Boschischer Zeitung“ aus dem österreichischen Kriegspressequartier gemeldet: Gestern war der siebente Tag der Riesenschlacht in Polen. Die Kämpfe dauern fort und es ist bisher noch keine Entscheidung gefallen. Sie wird jedoch für die allernächste Zeit erwartet.

Ueber russische Scheußlichkeiten gegen deutsche Landleute wird dem „Berliner Lokalanzeiger“ von einem der Betroffenen berichtet: Ich führte in Dombrowa seit 1911 eine Wirtschaft. Am 11. Juli dieses Jahres begannen größere Truppeneinsammlungen. Als ich zur Bank ging und mein Guthaben von 14 000 M abheben wollte, wurde ich mit den Worten abgewiesen, daß an deutsche Schweinehunde nichts mehr ausgezahlt werde. Am 18. Juli kam der Ausweisungsbefehl. Noch während meines Aufenthaltes in Dombrowa wurden meine Schwägerin und die beiden Brüder meiner Frau von Kosaken erschlagen, meine Frau von Kosaken mißbraucht. Zwei Kosaken zwangen mich, dem zuzusehen, indem sie mit einem Säbel auf die

Brust und einen auf den Rücken setzten. Der „Lokalanzeiger“ meint: Wem fällt da nicht das Wort Friedrichs des Großen ein: „Und mit solchem Gesindel müssen wir uns herumschlagen.“

Entäußerte Würden.

Gotha, 1. September. Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg-Gotha, der als Sohn des Herzogs Leopold von Alban bis zu seiner Thronbesteigung den Titel eines Herzogs von Alban trug, hat an den gothaischen Staatsminister von Bassow folgendes Telegramm gerichtet:

Ich ermächtige Sie, öffentlich bekannt zu geben, daß ich die Stelle als Chef des Regiments Seaforth Highlands aufgegeben, da ich es nicht als deutscher Truppenchef in Einklang bringen kann, Chef eines Regiments zu sein, dessen Land uns in schmachvoller Weise überfallen hat.

Karl Eduard.

Unsere Eisenbahner in Feindesland.

München, 1. September. Zu den in Betrieb genommenen Eisenbahnstrecken in Feindesland sind heute vierhundert bayerische Eisenbahnbeamte und -arbeiter abgereist.

Wetterle.

Strasbourg, 1. September. Der „Elsässer“ veröffentlicht in Zeitdruck folgende bischöfliche Erklärung: „Der frühere Redakteur E. Wetterle, der immer erklärt hat, daß er auf dem Boden der deutschen Verfassung stehe, als deutscher Bürger seine Pflichten loyal erfülle und der den Eid als Reichs- und Landtagsabgeordneter geleistet hat, soll nach einem Verichte der „Köln. Volkszeitung“ in der Nummer des „Echo de Paris“ einen von ihm unterzeichneten Artikel veröffentlicht haben, der mit seinen früheren Erklärungen und Eiden in offenbarem Widerspruch steht. Sobald wir die Tatsache authentisch festgestellt haben, werden wir uns veranlaßt sehen, gegen Wetterle mit kanonischen Strafen vorzugehen.“

Strasbourg, den 1. September 1914.

Adolf, Bischof von Strasbourg

Verlegung der französischen Regierung?

Mailand, 1. September. Die Turiner „Gazzetta del Popolo“ meldet aus Marseille, nach zuverlässigen Pariser Meldungen werde die französische Regierung nächster Tage ihren Sitz nach auswärts, wahrscheinlich nach Lyon verlegen.

Bivianis Glückwünsche.

Paris, 1. September. Biviani hat Papstsch seine Glückwünsche übermittelt anlässlich des Sieges der Serben über die Oesterreicher. Biviani ersuchte Papstsch, dem serbischen Volke die herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln mit den besten Wünschen für die brüderlich vereinigten Völker.

Im deutschen Brüssel.

Kopenhagen, 2. September. Wie aus Antwerpen gemeldet wird, berichten dort eingetroffene Flüchtlinge, daß in Brüssel ein deutsch-belgisches Finanzministerium gebildet worden ist, das die Kriegssteuern einzieht. Dann wurden alle Uhren Belgiens etwa eine Stunde vorgestellt, so daß sie jetzt deutsche Zeit haben. Als die Bürger protestierten, erwiderte Generalgouverneur von der Goltz, daß Deutschland einheitliche Zeit haben müsse. Die Bürger Brüssels gaben zu, daß im deutschen Heere glänzende Manneszucht herrscht. Alle Zahlungen erfolgen in Gold oder Anweisungen auf die Deutsche Reichsbank.

Abermals ein deutscher Flieger über Paris.

Rom, 1. September. (Privat-Telegramm der „Frankf. Ztg.“) Ueber Paris erschien gestern nachmittags 4 1/2 Uhr abermals ein deutscher Aeroplan, diesmal ein Farman-Eindecker. Er flog so niedrig, daß man das Geräusch des Motors hörte. Die Menge beobachtete den Apparat und hielt ihn zunächst für einen französischen, bis der Flieger eine Bombe warf, die am Pont Neuf in der Nähe des Denkmals Heinrichs IV. niederfiel, ohne Schaden anzurichten; auch ein sandbeischwerter Sack mit der deutschen Fahne und einem Brief, der die Ankündigung des Sieges bei St. Quentin enthielt, wurde niedergelassen. Darauf bemächtigte sich der Menge ein lebhafter Schrecken. Es wurde auf den Aeroplan geschossen, aber vergeblich. Die Abendzeitungen verschwiegen auf Wunsch der Regierung den Zwischenfall. Während der Nacht sind seit drei Tagen die Laternen zum Teil gelöscht, um den Aeroplanen kein Ziel zu gewähren. Ueber das Erscheinen des Aeroplans am Sonntag nahm die Behörde, angeblich um ihre Kaltblütigkeit zu beweisen, ein Protokoll auf wegen Ueberrückung des Polizeierbots, das ein Fliegen über Paris untersagt!

Schwere Beschädigung eines englischen Schiffes.

London, 1. September. „Daily Graphic“ berichtet: Die englische Flotte ist vom Helgoländer Gefecht zurückgekehrt. Ein Schiff, dessen Name ungenannt bleibt, trug schwere Spuren des Kampfes. Es hatte 14 mit Holzhölzern gestopfte Löcher, auch die Brücken waren gebrochen. Das Schiff hatte Tote und Verwundete an Bord. Der erste deutsche Schuß hatte die Dynamomaschine getroffen und das Schiff war in Dunkel gehüllt. Spätere Schüsse segten die Schornsteine weg, zerstörten Geschütze und drangen in die Offiziersmesse ein.

Die Situation in Ostende.

Amsterdam, 1. September. (Privat-Telegramm der „Frankf. Ztg.“) In Ostende, wo nach dem „Handelsblad“ immer noch der Fall Namurs unbekannt ist, richtet sich die wenig zahlreiche Bürgergarde zur Verteidigung ein. Sie hofft auf die Hilfe englischer Schiffe.

Die Russen verschweigen in ihren offiziellen Mitteilungen ihre Niederlagen vollständig.

Belgische Propaganda in Amerika.

Amsterdam, 1. September. Justizminister Carton de Wiart, der frühere Kammerpräsident Saboteur und die Staatsminister Hymans und Vandervelde begeben sich zu Propagandazwecken nach Amerika.

Die Königin der Belgier, die ihre Kinder von Antwerpen nach England brachte, kehrt angeblich in einigen Tagen zurück.

Russische Hilfe für Serbien.

Kriegspressequartier, 31. August. Donauaufwärts gehen fortgesetzt russische Munitionstransporte. An der Donaumündung finden angeblich russische Vorbereitungen für Truppentransporte nach Serbien statt.

Die Stimmung in Aegypten.

Hamburg, 1. September. Der Führer eines in Alexandria eingelaufenen deutschen Dampfers hat an seine Angehörigen in Hamburg einen Brief geschrieben, der die Stimmung in Aegypten kennzeichnet. Er berichtet u. a.: „Wir erhielten auch die Aufforderung von der englischen Behörde, bis zum 14. August den Hafen Alexandria zu verlassen, der wir jedoch nicht Folge leisteten, weil die Engländer kein Recht haben, den Aufenthalt im Hafen zu verbieten. Das Land ist hier jetzt außerordentlich unruhig und man erwartet jeden Tag, daß ein Aufstand gegen die Engländer ausbricht. Wir hören sehr wenig vom Krieg, da alle Depeschen von den Engländern unterdrückt werden. Ein Transport englischer Seeleute wurde nach Hause geholt. Die Araber hier sind alle Feuer und Flamme für Deutschland. Reiche Araber haben sich haufenweise beim deutschen Konsul gemeldet, er möge sie doch nach Deutschland schicken, sie wollen alles selbst bezahlen; nur den einen Wunsch haben sie: bald in den Reihen der Deutschen zu kämpfen!“

Die verschlagenen Gelben.

Berlin, 1. September. Den schlauen Japanern, die ganz heimlich aus allen Universitätsstädten verschwanden, um noch vor Ueberreichung des Ultimatums ihrer Regierung über die Grenze zu kommen, hat die deutsche Regierung doch noch einen Strich durch die Rechnung gemacht. Unseren Behörden war die Bewegung unter den Japanern nicht unbekannt geblieben, sie konnten aber die asiatischen Gäste zunächst an der Abreise nicht hindern. Sobald aber das Ultimatum überreicht war, benachrichtigten sie die Behörden an der holländischen Grenze in der richtigen Voraussetzung, daß die Japaner ihren Weg über Rotterdam nehmen würden. Es gelang denn auch, einen erheblichen Teil der verschlagenen Gelben an der Grenze noch abzufangen. Sie sind nun nicht in der Lage, ihre Dank unserer deutschen Gastfreundschaft erworbenen Kenntnisse gegen uns zu verwerten.

Zur Papstwahl.

Rom, 1. September. (W. B.) Nachdem heute früh Kardinal Agliardi die Messe gelesen hatte und die Kardinäle die Kommunion genommen hatten, versammelten sie sich auf ein Zeichen der Glocke zum Konklave. Man versichert, daß zwei Abstimmungen stattfinden würden, die um elf Uhr vormittags und um 6 1/2 Uhr nachmittags zu Ende sein würden. Auf dem Peters-Platz, wo Truppen aufgestellt sind, bewegt sich eine neugierige Menge, darunter viele Priester. Alle Welt sieht nach dem Schornstein aus Zink auf der Sixtinischen Kapelle, aus welchem nach jedem Wahlgang der Rauch der verbrannten Stimmzettel, die „Stumata“, aufsteigen wird. Vor der Pforte hält der Konklave-Marschall, Fürst Chigi, mit vierzehn Schweizern die Ehrenwache. Die Türen, durch welche die Verbrüderung des Konklaves mit der Außenwelt geht, werden von den Kapitänen des Konklaves, den apostolischen Prototenaren und Prälaten überwacht.

WTB. Rom, 1. September. (Nichtamtlich.) Um 11.30 Uhr vormittags stieg aus dem Schornstein der Sixtinischen Kapelle des Vatikans der erste Rauch auf, ein Zeichen dafür, daß die erste Abstimmung für die Papstwahl zu keinem Ergebnis geführt hatte. Viele tausend Personen waren auf des St. Peters-Platz versammelt und gerietenen sich, als der Rauch verschwand. Um 11.45 Uhr stieg zum zweiten Male Rauch aus dem Schornstein der Sixtinischen Kapelle auf. Dieses läßt vermuten, daß am Vormittag zwei Abstimmungen stattfanden, die ergebnislos blieben. — Heute vormittag begaben sich die Gesandten Preußens, Bayerns und Rußlands sowie der argentinische Geschäftsträger und andere Diplomaten beim Heiligen Stuhle in den Vatikan.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 2. September 1914.

* **Festkonzert im Kurgarten.** Zu Ehren des heutigen Sedan-Festes und der großen Siege, welche unsere Armeen in den letzten Tagen errungen haben, findet heute abend um 8 1/2 Uhr im Kurgarten ein großes Festkonzert statt bei freiem Eintritt.

* **Städtische Lesehalle.** Dieser Tage werden die Beiträge zur Unterstützung der städtischen Lesehalle eingekamelt werden. Es wird erwartet, daß trotz der schweren Zeiten die früher geleisteten Beiträge wiederum zusammengebracht werden können, damit die Bibliothek auch während der Kriegszeit weiter fortgeführt werden kann.

* **Schöffengerichtssitzung vom 2. September.** Unter Vorsitz des Herrn Amtsgerichtsrats Rasse, Herrn Amtsanwalt Winter als Vertreter des Staatsanwalts, Herrn Referendar Hahn als Gerichtsschreiber, als Schöffen die Herren Hofmalermaler Karl Lepper hier und G. Jäger, Metzgermeister zu Friedrichsdorf. Es standen folgende Sachen zur Verhandlung: Einspruch erhebt der Inhaber eines hiesigen Friseurgeschäftes gegen eine Polizeitraße. Sein Geschäftsschild soll zu kleine Aufschrift haben und deshalb unleserlich gewesen sein. Das Gericht erkannte auf Freisprechung. — Beim Nachhauseweg verunreinigte ein Bürger zu Oberursel den Bürgersteig und widersetzte sich dem einschreitenden Polizeibeamten. Urteil 3 M Geldstrafe und 1 Woche Gefängnis. — Im Streite zwischen zwei Dornholzhäuser Arbeitern wurde des einen Rod mit Farbe besudelt, weshalb Strafantrag wegen Sachschadens vorliegt. In Ansehung des harmlosen Vorganges erkannte das Gericht auf 3 M Geldstrafe. — Gegen eine Polizeitraße von 3 M erhebt ein hiesiger Kraftwagenlenker Einspruch.

Gedenket allzeit des Roten Kreuzes!

Deutsche Frauen und Jungfrauen!

Die große Stunde hat ein großes Volk gefunden. Kampfgerüstet steht das eine Deutschland da zum Schutze seiner Grenzen und seiner Ehre. Männer und Frauen wetteifern im Opfermut für das Vaterland. Der Mann erfüllt seine Pflicht auf dem Schlachtfelde, die Frau am Krankenlager. Der Mann schlägt, die Frau heilt Wunden. Beides tut uns bitter not.

Dem Vaterländischen Frauen-Verein liegt es in diesen schweren Tagen ob, Fürsorge für die verwundeten und erkrankten Krieger zu üben, ihre Angehörigen in Verbindung mit den Gemeinden vor Mangel zu schützen und jeder durch den Krieg hervorgerufenen Not nach Kräften zu steuern. In Erfüllung dieser großen Aufgabe sammelt unser Verein die deutschen Frauen und Jungfrauen ohne Unterschied des Glaubens und Standes unter dem Banner des Roten Kreuzes.

Ihre Majestät die Kaiserin, die geliebte Schirmherrin des Vaterländischen Frauen-Vereins, hat alle deutschen Frauen zur Kriegswohlfahrtsarbeit aufgerufen. Versagt Euch diesem Rufe nicht, tretet in unsere Reihen, arbeitet mit uns und für uns!

Jede Frau und jede Jungfrau, deren Wohnort in dem Bezirke eines Vaterländischen Frauen-Vereins liegt und die diesem noch nicht angehört, bitten wir herzlich und dringend um sofortigen Beitritt. In den Landesteilen, in denen noch kein Vaterländischer Frauen-Verein besteht, muß schleunigst ein solcher gegründet werden.

Der Allmächtige hat unser Werk bisher reich gesegnet und wird es weiter segnen. Wer uns hilft, hilft dem Vaterlande. Unsere Losung bleibt dieselbe in Krieg und Frieden:

Mit Gott, für Kaiser und Reich!

Der Hauptvorstand des Vaterländischen Frauenvereins.

Charlotte Gräfin von Ikenpliz.
Vorsitzende.

Dr. Kühne,
Vorsitzender des Kriegsausschusses.

Sammlung der Stadtverwaltung und des Homburger Frauenvereins.

An freiwilligen Spenden sind bei der hiesigen Landgräfl. Hess. conc. Landesbank weiter eingegangen:

Von Stenografen-Verein „Stolze-Schrey“	25.—
„ Frau Bürgermeister Zelaen	20.—
„ Frau Emilie Küniger	10.—
„ Herr L. de Ridder	100.—
„ „ Lehrer a. D. Schmitt-Hartlieb	50.—
„ „ Contre-Admiral z. D. Scheibel	30.—
„ „ Richard Haas	5.—
Summa Mk.	240.—
Mit den bereits eingegangenen	8394.55
Summa	8634.55

Den gütigen Spendern unseren herzlichsten Dank.

Wir bitten weitere Gaben bei der Landgräfl. Hess. conc. Landesbank einzahlen zu wollen.
Bad Homburg v. d. H., den 2. September 1914.

Freifrau von Versner.

Lübke,
Oberbürgermeister.

Grundanfuhr betr.

Zur Auffüllung des für Friedhofszwecke in Aussicht genommenen Grundstücks zwischen dem eingefriedigten Friedhofsteil und dem in nordwestlicher Richtung liegenden Baumgrundstückes der **August Goldmann Wwe.** kann guter Boden (Bauausgrab) angefahren werden.

Die örtlich bezeichneten Abladestellen sind jedoch dabei zu beachten.

Bad Homburg v. d. H., den 24. August 1914.

Städtische Bauverwaltung.

Beleuchtung der Hausflure, Treppen pp.

Die Bestimmung der Polizeiverordnung vom 14. September 1900 wonach die Hausflure, Treppen pp. im Innern der bewohnten Vorder- sowie auch der Hinter- und Seitengebäude

vom Eintritt der abendlichen Dunkelheit an mindestens bis 10 Uhr abends ausreichend beleuchtet sein müssen,

werden hiermit namentlich den Hauseigentümern — zur Darnachachtung in Erinnerung gebracht.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 1. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Transport Verwundeter betr.

An die hiesige Einwohnerschaft wird das dringende Ersuchen gerichtet, beim Eintreffen Verwundeter sich vor dem Hauptbahnhofe nicht aufzustellen und insbesondere auch den Kindern zu unterlagen sich dort aufzuhalten. Es ist nicht nur für die Mannschaften der Sanitätskolonne schwierig, sondern auch für die Verwundeten unangenehm, durch eine Spalier bildende Menge hindurch zu gelangen.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 31. August 1914.

Polizei-Verwaltung.

Landgräfl. Hess. conc.

Landesbank

Homburg v. d. H.

Vorschüsse auf Wertpapiere :: Discontierung von Wechseln.

Eröffnung von Conto-Correnten und provisionsfreien Checkrechnungen

Annahme von Spareinlagen.

An- und Verkauf von Wertpapieren, Checks und Wechseln auf ausländische Plätze.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren und Wertsachen.

Vermietung von Safes in unserer feuer- und einbruchssicheren Stahlkammer.

Handschuhe

Strümpfe,

Tricotagen

für Damen und Kinder.

Vorteilhafte und preiswerte Qualitäten

im

Kurhaus-Bazar,

Louisenstrasse 71.

2. Stock,

3 Zimmer, Manfarde und Zubehör vom 1. Oktober ab zu vermieten.

Elisabethenstrasse 38.